

## Zwischenwelten. Das Objekt Gehrenseestraße.

Von Ottfried Franke

*Eine wichtige Faktenbasis zur Gehrenseestraße ist das Heft „Hohenschönhausen. Gestern und Heute. Obdach auf Zeit“ des Fördervereins Schloß Hohenschönhausen e.V. aus dem Jahr 2012. Auf 113 Seiten wird die Entwicklung vom Baubeginn 1977 bis zum Leerzug 2003 dokumentiert. Ich habe es gelesen und mir eine Meinung gebildet. Eine kurze Zusammenfassung gehört dazu, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Wichtiger ist mir die Anregung, die Geschichte(n) der „Fidschi-Blocks“ bei der neuen Gebietsentwicklung nicht auszublenden, sondern in geeigneter Weise im Kontext eines optimistischen Zukunftsbildes für den Standort mit einzusetzen.*

Das „Objekt Gehrenseestraße“ war von 1977 bis 2003 ein transitorischer Ort zwischen den Welten, einer der größten Wohnheimkomplexe der DDR, danach und bis heute Brache, leerstehender Raum und eine Wunde in der Stadt. Tausende, meist vietnamesische DDR-Vertragsarbeiter lebten hier. Die DDR als Einwanderungs- und Gastland? Nichts war schwarz oder weiß. Mir sind die Grautöne wichtig. Das „Objekt Gehrenseestraße“ steht vor einem urbanen Wandel, vor Abriss und Neubau, Grundsteinlegungen und Schlüsselübergaben für neue Bewohner mit nächsten sozialen und ethnischen Geschichten. Viele Berliner hatten und haben mit den vietnamesischen Vertragsarbeitern, ihren Kindern und Enkeln zu tun. Die neuen Entwicklungen an der Gehrenseestraße sollten Gelegenheiten bieten, manche kleine und andere Welt, Stimmen und Gesichter daraus, Zeitgeschichten und Zukunftspläne, auch Grenzen gemeinsamer oder Parallelwelten kennenzulernen.

„Es kommt nur darauf an“, erzählte mir einmal eine befreundete Schriftstellerin aus den Niederlanden, „wo du – zufällig – wann als wer geboren wirst.“ Ihre Großeltern hatten das Pech, als deutsche Juden in den 1930er Jahren auf die Welt gekommen zu sein. Deshalb mussten sie, wie Viele während der Zeit des Nationalsozialismus, aus Deutschland flüchten.

Im 19. und 20. Jahrhundert wanderten viele Deutsche nach Amerika aus. In den 1960er Jahren bot die Türkei Westdeutschland, aufgrund des Arbeitskräftemangels dort, Gastarbeiter an. Manche kehrten wieder nach Hause zurück, viele blieben. In die DDR zogen nur wenige Ausländer, Studenten aus Ländern der Dritten Welt blieben einige Jahre. Politischen Flüchtlingen, z. B. aus Chile, arabischen oder afrikanischen Staaten, galt besondere Fürsorge. Der DDR fehlten immer Arbeitskräfte. Ab den 80er Jahren arbeiteten auch Polen, Ungarn und Bulgaren in der DDR, doch diese Länder brauchten ihre Leute selbst dringend. So schloss die DDR Regierungsabkommen mit Kuba, Mosambik, Vietnam, der Mongolei, Angola und China, zunächst zur solidarischen Facharbeiterausbildung, bald über sogenannte Vertragsarbeiter. In der DDR qualifiziert, konnten sie wieder in ihren Heimatländern arbeiten. Seit 1987 stand nicht mehr die Ausbildung, sondern die monotone Arbeit in DDR-Großbetrieben, zu der andere Arbeitskräfte kaum oder nicht bereit waren, im Mittelpunkt. In Westdeutschland warben die Unternehmen die Gastarbeiter aus der Türkei, aus Italien und anderen Ländern an, im Osten Deutschlands machte das der Staat mit Verträgen für drei bis fünf, maximal sieben Jahre. Die Berufs- und Sprachausbildung wurde reduziert im Vergleich zu den ersten Ausbildungsabkommen für die Vertragsarbeiter. Gewohnt wurde in Heimen wie in der Gehrenseestraße. Die Betriebe stellten Betreuer, die Wohnheimplätze waren reglementiert. Kontakte zur einheimischen Bevölkerung gab es kaum. Mit der Berufsausbildungssolidarität war es vorbei. Heimaturlaub gab es alle zwei Jahre, bei Krankheit, Schwangerschaft oder Schwangerschaftsabbruch drohte die Entlassung ohne Rückkehrmöglichkeit.

Bereits während der Bauphase von 1977 bis 1980, wurden 1978 Bauarbeiter aus dem Wohnungsbaukombinat Neubrandenburg als einem der Planträger für das große DDR-Wohnungsbauprogramm in

der Gehrenseestraße untergebracht. Von ihnen blieben nur wenige in Berlin. Danach kamen ausländische Studenten, ab 1982 die Vertragsarbeiter, nach 1990 zusätzlich die Angehörigen deutscher Minderheiten (Spätaussiedler) und die jüdischen Emigranten aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion (Kontingentflüchtlinge). Das Rückführungsabkommen zwischen Deutschland und Vietnam trat nach langen Verhandlungen erst am 23.07.1995 in Kraft. Ab 1994, verstärkt 1996/ 97 wurden Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien und Asylbewerber aus dem Nahen und mittleren Osten hier untergebracht. Seit 2003 steht das Objekt Gehrenseestraße leer.

Mit der Wende 1989/ 90 kam die D-Mark. 60.000 DDR-Vertragsarbeiter allein aus Vietnam, daneben die aus Mosambik, Angola und Kuba, hatten plötzlich keine Jobs mehr. Die meisten VEB gingen mit der Währungsunion pleite. Kuba, Mosambik und Angola holten ihre Arbeiter zurück. Doch 60.000 Menschen zurückzuholen, ohne Wohnung und Arbeit in Vietnam – das konnte sich das Land in Südostasien nicht leisten. Die Heime hier wurden privatisiert. Ohne staatliche Subventionen stiegen die Mieten erheblich. Existenzangst griff um sich: Arbeit suchen, den Heimplatz verteidigen und bezahlen können, um ein Bleiberecht kämpfen. Zum Lebensunterhalt brauchte es neue, zuweilen illegale Tätigkeitsfelder. Und der Zustrom von Vertragsarbeitern aus allen Ecken und Enden der DDR und nächster Migranten nach Berlin nahm zu. Die Gebäude waren überbelegt, manchmal mit bis zu 10 Illegalen in einem Zimmer. Die Verwaltung verlor den Überblick. Deutschland bot 3.000 DM Abfindung für diejenigen, die nach Vietnam zurückkehrten. Oft kamen diese Lockmittel nicht einmal zur Auszahlung.

Welche waren die guten, welche die schlechten Zeiten, was die Freuden, die Sorgen in der Gehrenseestraße? Wo gab es Licht, wo Schatten? Hatten sich Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte auch erfüllt oder wurden die meisten enttäuscht?

Am Anfang stand die Berufsausbildungssolidarität der DDR mit den Völkern der Dritten Welt, v. a. mit jungen Nationalstaaten auf dem so genannten sozialistischem Entwicklungsweg. Nach vier Jahren Facharbeiterausbildung hatten diese Leute eine gute Basis und Chancen für ihre erfolgreiche Berufstätigkeit zu Hause als Elektriker, Maschinen- und Kfz-Schlosser, Instandhaltungsmechaniker und in anderen Berufen. Sie waren dankbar für die Ausbildungshilfe als Sprungbrett in ein besseres Leben, stolz auf ihre Teilhabe am DDR-Aufbauwerk, glücklich auch, einen neuen, ihnen fernen und vermeintlich besseren Staat kennengelernt zu haben. Die Vietnamesen kamen aus einem kriegszerstörten Land. Sie kamen gern und voller Neugier in die DDR, wo man sicher leben und mit mehr Verdienst als zu Hause auch noch die Familie in Vietnam unterstützen konnte. Sie feierten gemeinsame Hof- und Neujahrsfeste, Hochzeiten, manche gründeten Familien, obwohl das nicht einfach war. Die Heime waren auch Schutzzone, Heimat und Rückzugsort. Es gab dort Ladengeschäfte, einen Club, eine Gaststätte, Ärzte, eine Sauna. Die strengen Heimregeln zu umgehen, das war für die jungen Menschen so schwer nicht. Liebesbeziehungen untereinander, auch zu Deutschen, Reisen quer durch die DDR, echte Freundschaften zu DDR-Kolleginnen und Kollegen – all das gab es auch. Man sprach in der DDR über die fleißigen, stillen, hart arbeitenden, anpassungsfähigen und unauffälligen Arbeiterinnen und Arbeiter aus Vietnam. Ihre Kinder waren meist gut in der Schule, wissbegierig und fleißig bis zum Gymnasium, genossen Anerkennung. Viele Vietnamesen sagten: Man war in der DDR freundlich zu uns, und alles war klar geregelt. Alles gut also?

Da wohnten „Staatsvertragsarbeiter“ als billige Arbeitskräfte in unwürdigen, geschlechtergetrennten, reglementierten Unterkünften mit fünf Quadratmeter Wohnfläche pro Person, mit vier Personen im Zimmer, Toilette, Dusche und Küche auf der Etage. Ehepaare hatten keinen Anspruch auf ein gemeinsames Zimmer. Ein bewachtes Ghetto mit Pförtner, Gruppenleiter, Stubendurchgängen, Betriebsverbindungsmann, abgeschottet von der Außenwelt. Sie arbeiteten im Drei-Schicht-System, sprachen kaum Deutsch und saßen zwischen den Welten von Südostasien und Mitteleuropa. Misstrauen, aggressive Stimmungen und Angriffe gab es. Vietnamesen leben die Diaspora überall auf der Welt. Geld und Warensendungen diffundieren über alle Grenzen hinweg nach Hause. Vor 1989 half die nicht

konvertierbare DDR-Mark den Verwandten in Vietnam nicht und die Warensendungen dorthin nahmen der DDR-Bevölkerung dringend selbst benötigte Produkte weg. Nach 1989 waren die Stigmata: Zigaretten-Schmuggel, Schleuserkriminalität, Razzien, Verhaftungen, Verurteilungen, Entführungen. Einige Wohnheimzimmer wurden zu Warenumschlagplätzen. Aufenthaltserlaubnisse gingen verloren. Ausweisungen, Zwangsrückführungen, Abschiebungen waren an der Tagesordnung. In den Heimen kam es unter dem Zwang zur Selbständigkeit zu Schießereien, Menschenhandel, illegalen Banken und Bordellen, Zuhälterei, Vergewaltigung. Es gab Polizeieinsätze in den Heimen, auch Übergriffe und Misshandlungen mit in Folge staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen – auch gegen die Polizei.

Wie viele Vietnamesen leben und arbeiten heute – legal oder illegal – in Deutschland? Mehr als Hunderttausend, liest man. In Lichtenberg sind es 5.000 bis 8.000 – die größte vietnamesische Kommune deutschlandweit. Im Dong Xuan Center in der Herzbergstraße, dem früheren Industriegebiet der VEB Elektrokohle, ist man auf 26.000 Quadratmetern, knapp der Hälfte der Verkaufsfläche des Kaufhauses des Westens (KadeWe), in einem ziemlich realen Vietnam angelangt, mit allen seinen Produkten, Speisen, Getränken und Dienstleistungen.

Mich interessieren die neuen Geschichten der Vietnamesen, die hier in Berlin inzwischen in der zweiten und dritten Generation leben. Ich kenne eine Frau aus Ostberlin sehr gut. Sie ist über 80 Jahre alt und hat zwei vietnamesische Jungen als deutsche Patin begleitet. Einen betreut sie immer noch. Beide haben dank ihrer Hilfe eine erstaunliche Entwicklung erfahren: der eine, 1999 in Hohenschönhausen geboren, wurde von ihr vom Schulkind der 2. Klasse zum Koch in einem renommierten Brandenburger Hotel „gemacht“; die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt er dank ihrer Renitenz gegenüber den Behörden; der zweite hat das alles noch vor sich. Im Wende-Deutschland 1989/ 90 hatte der Westen gegen den Osten gewonnen, in Vietnam gewann einst der Norden gegen den Süden. Soweit entfernt, wie noch in den 80er Jahren, sind unsere Welten längst nicht mehr. Ich will die Bauherren und den Bezirk Lichtenberg darin bestärken, darüber zu reden: Was wird erinnert, erzählt, verschwiegen? Was wagte man lange nicht zu fragen? Welche Geheimnisse und Tabus sind zu respektieren? Was kann erzählt werden, was nicht? An welchen Auskünften zweifelt man? Sollten auch Geheimnisse bleiben? Vielleicht zurecht? Was war Schicksal? Die neuen Akteure sollten deutlich machen: Wir haben den Standort verstanden. Also reden wir auch darüber, was dort war. Mit wem? Mit vietnamesischen Künstlern vielleicht, mit dem total integrierten Koch aus dem Nobel-Hotel, vielleicht mit einem Kriminellen und mit einem Akademiker.